

Die Katzenfarm.

Eine amerikanische Reiseerinnerung. Von Robert Kraft.

Auf einer Reise durch Texas mußte ich, um die Eisenbahnlinie zu wechseln, die Post benutzen. Auf dem sehr schlechten Wege zwischen Henderson und Athens brach die Wagenachse, bei einbrechender Nacht hilflos in einer menschenverlassenen Wildnis da. So glaubte ich für mein Teil wenigstens, denn seit dem Mittag hatte ich noch nichts anderes gesehen, als links und rechts vom Wege Urmwald und unburchdringlichen Busch, keine Apfelbäume, keine Hüte, keine Menschen. So war es auch noch jetzt, und der Postillon, der sich verdrießlich in den Haaren kratzte und den Wagen betrachtete, machte ganz den Eindruck, als wüßte er auch keinen Rath. Bis zur Nachtstation, wo die Postfelle gewechselt wurden, waren es noch zwei Stunden.

„Ja, Sir, die Achse ist gebrochen, das ist ein Faktum.“ sagte der Mann endlich nachdenklich. „Ich kann die Post nicht im Stich lassen. Es hilft nichts, da müssen Sie wohl nach der Katzenfarm hinüberlaufen — es ist nur zehn Minuten. Erzählen Sie dort, was passiert ist, die auf der Farm das alles nötige. Zu Bill, dem Postillon, sollen Sie kommen, und wenn die Katze in einer halben Stunde nicht hier sind, dann soll Sie.“ Ein wenig frommer Wunsch schloß den Satz.

„So nur zehn Minuten entfernt war eine Farm. Ich sah im Mondschein den schmalen Fußpfad, der sich von der Straße abzweigte. Von der stundenlangen Fahrt in dem elenden, fiedelosen Wagen durchschüttelt und gemartert, war mir die Aussicht, die Reite unterbrechen und die Gastfreundschaft des Farmers für diese Nacht beanspruchen zu können, gar nicht unangenehm. Bill wollte, als ich das ausgesprochen, mein Gepäck auf der nächsten Poststation abgeben; auch das Willst blieb dort, und ich konnte dann morgen früh mit der nächsten Post weiterfahren.“

„Ist nicht nötig, daß Sie etwas mitnehmen?“ fragte er hinzu, als ich aus meinem Koffer einige Mäße auspacken wollte, „trügen alles dort, die machen sich sogar ihre Kleider selber. Der Katzenfarmer ist auch ein Deutscher wie Sie. Er ist gerade da, kalkuliere ich, wird sich freuen, einen Landsmann zu treffen.“ Ich machte mich auf den Weg, und als ich nach einigen Minuten aus dem Buschwerk auf eine Blöße trat, sah ich einen Mann bedächtig stehen, der anscheinend eine Falle aufstellte. Auf meinen Anruf blickte er empor, und ich erkannte in ihm den nächsten Postknecht.

„Nein, gar nicht mehr weit,“ entgegnete er auf meine Frage nach der Farm, „nur noch einige hundert Schritte, dann sehen Sie die Lichter schon schimmern. Mein Herr wird sich ungemein freuen, wenn Sie ihm die Ehre zu theil werden lassen, Sie beherbergen zu dürfen.“

Der Nege sprach ein so reines und gewandtes Englisch, wie man es kaum bei einem Amerikaner findet, am allerwenigsten aber bei dieser Rasse, die sich eines ganz besonderen Argons bedient. „Sie sind von der Katzenfarm?“ fragte ich weiter.

„Zu dienen, mein Herr.“ Ich setzte ihm auseinander, daß der Postillon Hilfe gebrauche.

„Gehen Sie nur voraus, Sie können ich nicht verirren. Ich bin gleich hier fertig und schlage dann einen bedeutend kürzeren Weg ein, den ich aber dem Gentleman nicht zumulden möchte, weil er durch einen Loch führt. Ich bin vor Ihnen auf der Farm und werde dafür sorgen, daß dem Postillon Ihre Hilfe zu theil wird, wie ich auch Ihre Ankunft zu melden mir erlauben werde.“

„Nun, wenn alle auf der Katzenfarm solch eine Sprache führten, müßte es dort sehr geräuschvoll zu gehen.“ „Ihr Herr ist ein Deutscher?“ Ich hatte mich unbedachtig des Deutschen bedient.

Wie eine Feder schnellte der Nege auf. „Ah, du sein auch Deutschländer?“ rief er mit freudlichem Gesicht. „Ich gleichfalls das Deutschland sprechen thun, sehr gut Deutschland ich. Meine Herr freuen meist, du wenn nicht dich.“ So ungefähr lautete das Rauderwelsch, das von den beiden Lippen sprudelte. Es klang so komisch, daß ich mich nicht halten konnte und laut lachen mußte.

„Woher hast du denn dieses vorzügliche Deutsch gelernt?“ „Allein! ganz aus selbst Buch. Auf Wiedersehen auf Wiedersehen.“ „Wiedersehen?“ Ich dachte, sie heißt Katzenfarm. „Katzenfarm, Katzenfarm, werden aber dort auch viel gemaust.“ „Auf der Farm wird viel gemaust?“ „Biel, noch viel. Meine Herr mouen, ich mauken, alle, alle mauken, habaha!“

Gebäude mit den wenigen Fensterchen? Sie haben wie Pulvermagazine aus. Ich schritt auf den Eingang des größten Gebäudes zu, das ich für das Wohnhaus hielt, und hatte mich nicht getraut.

In dem Hausflur bewillkommnete mich eine schwarzhaarige Negerin und führte mich unter vielen Komplimenten eine Treppe hinauf. Der Hallenflur hatte meine Ankunft in der That schon gemeldet. Sonst bemerkte ich keinen Menschen, keinen Hund und keine Katze, alles wie ausgestorben in dem hübsch gebauten, noch neuen Häuschen.

Zunächst öffnete sich mir ein Toilettenzimmer, das nichts zu wünschen übrig ließ. „Bedienen Sie sich,“ sagte die Frau, „Mafia ist nicht zu Hause, steht im Garten. Mafia wird vor Freude sterben. Sam sagt, Sie wären auch Deutscher. Hier ist Wasser, dort in dem Schrank stehen Schuhe, nehmen Sie, was Sie brauchen, sonst wird Mafia böse und schilt mich. Ich kloppe dann. Nach dem Postwagen sind schon Leute fort.“ Sie ließ mich allein. Wahrhaftig, gastfreundlich war man hier, mehr noch als sonst auf amerikanischen Farmen im Hinterwald. Der Farmer mußte früher deutscher Student gewesen sein, denn an den Wänden hingen bunte und durchsichtige Mützen, betraute Papieze und lange Pfeifen. Also hier sollte „gemaust“ werden? Ich mußte lachen. Alles verrieth Wohlhabenheit, wenn nicht Reichtum, aber es fiel mir etwas dabei auf. Ich wußte nicht gleich, was mir bei der ganzen Einrichtung so sonderbar vorkam; es war etwas dabei, was man anderswo nicht findet. Ehe ich mir jedoch klar darüber wurde, geleitete mich die Negerin in ein anderes Zimmer, wo meiner ein oedeter Tisch mit kaltem Braten und Bier harrte. Mafia sei noch nicht zu Hause, er müsse gleich kommen, doch solle ich nicht auf ihn warten.

Während ich sah, wurde mir klar, was mir schon beim ersten Zimmerausgucken war: auch hier waren alle Möbel mit einem feinen Fell überzogen, ja fast jeder Gegenstand, zum Beispiel die Messer- und Gabelgriffe, die Fensterriegel, ich sah sogar ein darin eingebundenes Buch. Theils war das Fell einfarbig, theils bunteschwarz; Stühle und Sofa waren glänzend überzogen, die Tischbeine war olivengrün, im Teppich herrschte neben Grau das Roth vor.

Erst war ich in der Meinung befangen, daß es kein Thier gäbe, das so arunderschiele, a gezeichnet sein könne, bis ich den Thierhof einseh: es waren einfach Katzenfelle, vorzüglich zuerichtet und zusammengeordnet. Nun war der Name „Katzenfarm“ erklärt. Der Farmer mochte eine etwae Liebhaberei für Katzenfelle haben. Oder für Katzen? Ich sah aber keine, mir sprang keine gemüthlich schnurrend auf den Schoß, auch nicht vom Schrank unvermuthet auf die Schulter, wie sie es so gern thun. Und wer Katzen besonders lieb hat, von dem nimmt man doch auch nicht an, daß er sie schlachtet und die Felle zu Pelzern benutz.

Als die Negerin wieder eintrat, um abzuräumen, bemerkte ich jetzt erst zu meinem Erstaunen, daß auch sie vollständig in Katzenfelle gekleidet war. Es stand ihrer Figur sogar vorzüglich, dieses weiche, sich anknüpfende Fell. Die Taille war von grauem Fell, mit rothen Tupfen ganz realmäßig besetzt, zum Rock hatten Zibeltagen ihre Haut lassen müssen, und der schneeweiße Besatz an Hals und den runden Armen ließ prächtig gegen die rabenschwarze Haut ab. In der jetzt herrschenden rauhen Jahreszeit mochte solch eine Kleidung auch ganz behaglich sein. Auf Katzenfellschuhen ging sie auch, und nun sah ich, daß auch ich keine Felle, sondern Katzenfellschuhe trug.

Ehe ich noch fragen konnte, ob hier so viele Katzen gehalten würden, erkundete ich durch ein gewichtiges Schritt, und die Negerin eilte davon, ihrem heimgekommenen Herrn aufzuwarten. Dann trat der Farmer herein, ein hochgewachsener, blonder Germane, stellte sich mir als Ostar Freitag vor und ließ mich herzlich willkommen.

Wir tranken und rauchten, sprachen von diesem und jenem, von Deutschland und Amerika, doch von der Zukunft der Katzenfelle erfuhr ich nichts. Er fing nicht davon an, und ich wußte nicht, wie ich das Gespräch darauf bringen sollte. Manchmal war es mir, als ob er lächelnd einen Blick über mich gleiten ließ. Wartete er nur auf eine neugierige Frage?

Wißlich hörte ich erst ein leises Pfeifen, dann wurde es lauter und lauter, immer schriller, und dabei doch so fein und so durchdringend, daß es mir noch heute in den Ohren klingt, wenn ich nur daran denke. Allmählich, wie es eingeseht war, verlor es sich wieder.

„Was war das?“ Eine Dampfpeife?“

„Nein — Mäuse,“ lächelte mein Wirth.

„Mäuse? So viele?“

„Ja, ich habe hier sehr viele Mäuse.“

„Da müssen Sie sich wohl auch recht viele Katzen halten?“ fragte ich, die Gelegenheit beim Schopfe fassend.

„Zeit unangeführt 25,000 Stück,“ war die gleichmüthige Antwort.

„Wie viele?“ rief ich verblüfft.

„25,000 Stück.“

„Fünf — und — zwanzig — tausend Katzen?“

„Nun ja,“ lachte der Farmer, „und um diese zu erhalten, brauche ich auch viele Mäuse. Ich schäbe sie gegenwärtig auf 20,000, es sind ihrer schon zu viele. Wissen Sie denn nicht, daß Sie auf der Katzenfarm sind?“

„Aus Liebhaberei halten Sie so viele Katzen?“ platzte ich unüberlegt heraus.

Jetzt lachte Freitag aus vollem Halse. „Mein, ich bin Katzenzüchter, habe eine Katzenzucht, der Felle wegen, sende sie überall hin.“ Nun erst ging mir ein Licht auf. Aber von einer Katzenzüchtere! hatte ich noch nie etwas gehört. Ich glaubte bisher, Jagdabenden fingen die Katzen nur so bei Gelegenheit von der Straße weg, mehr noch des Bratens wegen als des Felle. „Und die Mäuse?“

„Werben von den Katzen getroffen. Ich habe eben das Perpetuum mobile erfunden,“ erklärte mein Wirth, abermals von Herzen lachend.

Ich muß wohl ein sehr verdurtes Gesicht gemacht haben, denn er setzte gleich hinzu: „Es ist das b Sie, wenn ich Ihnen von vorn an erzähle, wie ich zu meiner Katzenzüchtere! kam. Zugleich zeige ich Ihnen damit, daß pfiffige Gedanken und praktische Ausführung nicht immer von einem Pantee auszugehen brauchen, sondern daß auch einmal ein Deutscher in dieser Hinsicht etwas leisten kann.“

Vor acht Jahren ging ich mit meinem Erbtheil nach Amerika. Ich war praktischer Landwirth, hatte sogar Agriculturn studiert, somit — dachte ich — mußte es mir unfehlbar glücken. Es fehlte mir auch nichts — als eben das Glück. Gleich im ersten Jahr: hatte ich eine Mäuseplage auszuhalten. Es fragte mich das Korn auf dem Feld und in den Scheuern völlig auf, seinen Schweiß behielt ich. Von maßgebender Seite wurde beauftragt, daß die Mäuse auf Jahre hinaus nicht zu vertilgen seien, mein ganzes Land war einfach werthlos, und ich wurde dadurch so entmuthigt, daß ich der Landwirthschaft den Rücken kehrte. Ich legte eine Viehzucht in großem Maßstabe an; meine Herden konnten mir die Mäuse, der denen ich in diesem Lande allen Respekt bekommen hatte, doch nicht aufstrecken. Ich steckte mein ganzes Geld hinein, und im nächsten Winter vernichtete ein Schneesturm meine Herden bis auf den letzten Schwanz. Ein erfahrener Freund rief mich, mich mit der Laubzucht zu befassen. Das Geschäft war neu, der Nutzen gut. Schön, dachte ich, die werden nicht von den Mäusen getroffen, und beim Schneesturm sitzen sie in ihren warmen Schlägen. Unglücklicherweise hatte ich jedoch eine Geand ausgeführt, in der es von wilden Katzen wimmelte, was ich natürlich nicht gewußt hatte. Sie holten mir die Lauben vom Feld weg wie aus den Schlägen. Ich stellte Fallen, schloß, legte Gift, hieß Hunde — nützte alles nichts. Was die Katzen nicht wegringen, das verdrängten sie für immer, und ehe ich umgedenkt konnte, war die letzte Laub weg.

Jetzt war ich bettelarm, nicht einen Cent besah ich mehr, hatte sogar noch Schulden. Geiwis, ich hätte von meinem Bruder genug bekommen können, um neu zu beginnen, aber dagegen büumte sich mein Stolz auf, und dann bemächtigte sich meiner ein wilder Trotz gegen das Schicksal. Nun gerade wollte ich mir allein durchhelfen.

Auf einer Farm in einem entlegenen Flecken der Erde wurde ich vernachlässigt. Gegen Mäuse und Katzen führte ich einen wahren Vernichtungskrieg, ihrer in grimmigen Haß gedentend, obgleich ich früher jedes Thier lieb gehabt hatte. Eines Tages fällt mir eine amerikanische Dabelzeitung in die Hände. Da wird bedauert, daß die schönen Katzenfelle immer seltener werden, für die man einen Dollar das Stück zahlte, und daß der amerikanische Bedarf fast ausschließlich vom Ausland gedeckt wird.

„Katzen? Das war ja mein Fall! Und einen Dollar für das Fell? Ich gedachte zuerst Katzenjäger zu werden. Dann aber kam mir ein wirklich ingenieüser Gedanke. Nein, Katzenzüchter wollte ich werden! Wie schnell sich das Viehzeug vermehrt, ist ja bekannt. Wenn ich mit 1000 Katzen anfangte, sagte ich mir, so kann ich bald im Jahre vielleicht 2500 Felle erwerben und dabei noch immer meinen Bestand vergrößern — das müßte 2500 Dollars, gewiß ein ganz hübsches Einkommen. Und das Fressen für die Katzen? Nun, sehr einfach, ich züchte nebenbei Mäuse, die sich fünfmal so schnell vermehren. Die Katzen fressen die Mäuse, die Mäuse wieder die Katzen, nachdem ich diese das Fell über die Ohren gezogen habe. Ankosten waren dabei gar nicht vorhanden.“

Gedacht, gethan. Ich gab meinen Posten auf und reiste mit etwas inzwischen Gespartem wieder dahin, wo die Katzen meine Lauben getroffen hatten. Ich hätte ja Geld aufstreuen können, aber nein, ich wollte mit nichts etwas schaffen. Zugleich nahm ich fürchterliche Maße an, denen, welche mir mein Kapital aufgefressen hatten. Jetzt sollten sie es mit Haut und Haaren wieder ersehen und sich gegenständig aufessen.

Dort war es schwieriger, Mäuse zu bekommen, als Katzen; ich ließ mir die Mäuse daher listenweise von da schicken, wo sie meistens verthalt hatten, sperrte sie in einen Stall aus Fiegelsteinen und das Viehzeug vermehrte sich zusehends. Ich fütterte sie mit Katzenfleisch, und da sie nichts anderes bekamen, nagten sie es mit Appetit. Die Leute in der Umgegend hielten mich für verrückt.

Dann ging es ans Katzenfangen. Ich versprach ein paar Cents für das Stück, und in einigen Wochen hatte ich 200 zusammen. Die übrigen rothen Lunte und verschwanden aus der ihnen heimlich gewordenen Geand. Wahrhaftig, sie mußten mein Vorkaben ergehen haben, denn vorher war es mir doch gelungen, sie zu vertreiben. Dieser Bestand genügte auch schon. Ich fand einen Compagnon, einen allen

Nege, der mit ein paar Dollars in das Geschäft eintrat. Wir siedelten mit Katzen und Mäusen hierher über, wo ich noch jetzt sitze, und hatten zuerst nichts weiter zu thun, als nur immer neue Ställe zu bauen. Die Ställe formten und brannten wir selbst. Wasser war in der Nähe, jagbares Wild gab es in Menge, ebenso Holz zur Feuerung — so hatten wir überhaupt gar keine Unkosten und konnten ruhig abwarten, bis sich das Schlachten verlohnte.

Nach einem Jahre fingen wir damit an und schlachteten 1000 Stück Katzen, ich reiste mit den Fellen fort und wurde sie sofort los. Der Bestand mehrte sich, wir schonten ihn auch, traen vorfichtige Auswahl, gewissen Erfahrung und Hülfe auf Sauberkeit, Rucht und Rasse. Wir lernten allmählich, durch Kreuzung willkürlich die Farbe der Katzen zu bestimmen, ich orientirte mich über die Marktverhältnisse, über die Nachfrage der künftigen Saison, und nach drei Jahren erschien ich mit 5000 der schönsten Felle. Man haunte, begriff nicht, wo ich sie her hatte, man rief sich um sie, noch mehr wunderte man sich, als ich gleiche und größere Lieferungen für die Folge versprach. Ich schloß Geschäfte für Jahrzehnte ab, und nun besannen wir mit der Sache im großen, so, wie es jetzt noch ist. Morgen werde ich Ihnen die ganze Einrichtung und den Betrieb zeigen.

Nun, hatte ich nicht recht, daß ein Perpetuum mobile zu nennen? Die Katzen fressen die Mäuse, die Mäuse die Katzen. So war es wenigstens im Anfang. Allein die Gelehrten haben mit der Versicherung ganz recht, daß es unmöglich sei, eine Maschine, die sich ohne Zutritt lebendiger Kraft von außen fort und fort bewegt, herzustellen. Auch mein Perpetuum mobile vermag schließlich, indem die Katzen mit der Mäusefresser nicht mehr zufrieden waren. Wir mußten deswegen dazu übergehen, ihnen auch Fleisch von Pferden und anderen gefallenen Thieren zu geben. Außerdem erhalten sie Fisch, doch darf man diese nur in kleineren Quantitäten verabfolgen, da ein Zuviel von schlechtem Einfluß auf den Felle ist.

Sonst ging alles gut. Mein bereits bejahrter Compagnon starb la b, und ich schte dann das Unternehmen allein fort. Meine Familie lebt in San Francisco, wo ich sie von Zeit zu Zeit besuche. Meine Frau magte nämlich das Katzenjäger, das jeden Abend staltzufinden pflegt, neredis, während ich mich längt daran gewöhnt habe. . . . Da geht es gerade los.“

Einige Katzen begannen zu miauen und zu heulen, das konnte man noch deutlich unterscheiden, dann aber fing ein furchtbares, ohrenzerreißendes Konzert an, für das es keinen Ausdruck giebt. Endlich verstummte der infernalische Lärm, und wir konnten unser Gespräch fortsetzen, das mich le hat interessirte. Ich erinnerte mich jetzt, schon früher gehört zu haben, daß schone, tadellose Katzenfelle von Kürschnern gut legathit werden, und daß in verschiednen Gegenden eine Art Industrie damit betrieben wird. Im Schwarzwald halten die Bauern beispielsweise ganze Zuchten von Katzen, vornehmlich ganz schwarze und blaue, die dann im Winter getödtet werden. Zu dieser Zeit durchziehen besondere Händler, sogenannte Katzenmänner, die Dristhal an, um die Felle aufzukaufen. In Belgien pflegen viele sich die Katzen zu züchten, eine bestimmte Anzahl Katzen zu züchten, die sie von Zeit zu Zeit verkaufen. Von einer beliebigen Katzenfarm zum Zweck einer gewandmäßigen Züchtung dieser Pelzlieferanten aber hatte ich noch nie etwas gehört, und der Gedanke schon erschien mir so originell, daß ich geradezu mit Spannung auf meines Wirthes Schilderung des ganzen Betriebes lauschte.

Bis spät in die Nacht erzählten wir uns von Katzen, dann legte ich mich auf ein Bett von Katzenfellen, dachte mich mit Katzenfellen zu und träumte die ganze Nacht von Katzen und Mäusen, die sich gegenständig auf- und mich auftrafen.

Als ich am Morgen aufwachte, wollte ich die ganze Katzenfarm zuerst für einen sinnlosen Traum halten, bis mein Blick wiederum überall auf Katzenfelle fiel, und ich wußte, wo ich mich befand. Beim Frühstück regten sich mir Gedanken, ob das gebratene Fleisch nicht auch „Dachha“ sei: ich wurde aber darüber beruhigt.

Viele meiner Leute essen Katzenfleisch überrisig gern.“ erklärte mein Wirth. „Mit Katzenfleisch wird auch ein besonderer Handel getrieben, zumal Negereinen haben sich gern damit ein.“

Dann besichtigte ich die Zucht- und Brutstätten, die Ställe und Schuppen, kurz, alle Anlagen, die der Farmer sonst noch dafür hatte.

Nach dem, was ich schon mitgetheilt habe, bleibt nicht mehr viel zu erzählen übrig. Die Katzen bewohnten niedere, halbkugelige Ställe, welche sie bis an ihren Tod nicht mehr verließen, doch standen ober Section verschiedene Abtheilungen zur Verfügung, in die sie nach Belieben gehen konnten oder, wenn nöthig, getrieben wurden. So gab es Räume, in denen sie sich so gut wie in Frezien befanden, nur durch ein Gitter von der Außenwelt getrennt — Räume zu Kletterübungen fanden darin, besondere Holzblöcke zum Schürfen der Krallen, und anderes, die Sauberkeit war eine überaus peinliche, mittels eines Dampfputzwertes konnten die leerge-machten Ställe unter Wasser gesetzt werden, doch war dann wieder auf

forqsfälliges Trocknen zu sehen. Ueberhaupt nahm ich nicht den geringsten üblen Geruch wahr. Um Krantheiten zu vermeiden, besonders die anstiedende Katzenfleude, wobei die Thiere tiefinnig werden, die Nahrung verdauern und abmaeren, bis der Tod eintritt, hielt der Farmer auf Beschäftigung. Den Katzen wurden die lebendigen Mäuse, die noch immer einen wesentlichen Theil ihrer Nahrung bildeten, nicht vorgezogen, daß sie sie ohne Mühe haßchen und abwaicren konnten, sondern sie mußten sich die Mäuse mit List und Gebuld erst fangen, ganz wie in der Freiheit. Solch eine Fütterung wohnte ich bei. Ein besonders konstruirter Wagen brachte die Mäuse, durch eine einfache Vorrichtung wurden sie alle gleichzeitig in einen Käfig gefördert, dessen Boden aus durchlöcherter Lehm bestand, mitten unter die Katzen. Wohl erhaschten die meisten schon eine der Mäuse, die übrigen aber waren verwundet, und nun mußten die Katzen geduldig vor den Löchern auf die Beute lauern. Durch diese interessante Beschäftigung wird die Schwermuth ferngehalten.

Alles war getrennt: junge und alte, gelbe und graue, schwarze und weiße große und kleine, Katzen aus Holland und solche aus der Monako, aus Aqier und aus Tibet. Auch ein Hospital war vorhanden, in dem eine Negerin als „barmherzige Schwester“ waltete, bald einem heißblütigen Kater den Verband über der Wunde erneuernd, die er im Liebestampfe davongetragen, bald einer melancholischen Miese mit trübem Blick Argum einflößend.

Und dann diese Kinderstuben, in denen sich die liebe Jugend ausstobte! Weder der Kletterbaum, noch die Kugeln, noch die an Fäden hängenden Pöfle fehlen darin, und das war ein Palast, Spielen und Saufen! In den älteren Katzen-Gesellschaften ging es natürlich andersherum. Da wurde gelebt und gepuht, vor den Löchern gelauert, sich in der Sonne gedehnt und gestreckt, schmauzbärtige Philosophen verbrachten in erster Reihe mit untergeordneten Voten die Morgenstunden, über den Zweck des Daseins nachsichend, besonders in den Weinräumen der jungen Mütter. Nur die Dazwischenkunft der Mäuse loderte etwas die jährlichen Familienbande, da wurden links und rechts Kopfpeifen ausgeathlet, man fauchte sich an und sah sich plötzlich in den Haaren; aber das gehörte eben dazu, um die Thiere bei munterer Laune zu erhalten. Und was für prächtige Exemplare waren darunter!

Freilich — all diese Sorakalt! der Bekundung hatte nur den enstfischen Zweck, recht gute Felle zu erzielen, damit man recht viel dafür bekam. Zulezt der Tod. Dennoch kam mir kein Mitleid auf, als ich die Vorrichtung ansah, durch welche die Thiere getödtet werden. Sie verleben eine glückliche Kindheit, dann noch sorglos zwei Jahre, leben und freien und erziehen ihre Jungen. Eines Tages löst man sie denn in einen sehr niedrigen, völlig abgeschlossenen Raum spazieren, sie haben keine Lüftung, um was es sich handelt, plötzlich ein Luftzug, und in einigen Augenblicken haben sie ihre irdische Laufbahn beendet, ganz schmerzlos. Durch den Raum streicht aus einem Apparat ein äußerst feines Gas; welches jedoch das Fleisch für die Mäuse nicht schädlich macht.

Der erfinderische Deutsche hat, wie er mir erzählte, an allen Wägen der Welt seine Katzen, welche ihm ausgezeichnete stöne Exemplare stets zuschicken. Auf einer besonderen Station machte er Auctivversuche und konnte, wie schon gesagt, die Farbe der nächsten Generation bestimmen. Er wußte, welche Farbe in der nächsten Saison vorzugsweise beachtet werden würde, und danach richtete er sich. Dieses Jahr ist sie weiß, nächstes Jahr schwarz, das dritte will man Zibeltelle haben, und das Gevinsfeste brachte er stets auf den Markt. Aber nicht nur, daß er sich nach dem Geschmack des Publicitums richtete, er war es meist selbst, welcher durch gewisse Speculationen die Farbe für die nächste Saison bestimmte. Jedes Jahr, zur Winterzeit, wurden etwa 50,000 Katzenfelle fertig, also ein recht nettes Jahresertragnis. Zur Behienung waren ein Duzend Leute nöthig, von denen jeder in der Schichtzeit täglich 200 Katzen das Fell abzog und zum Trocknen ausplüden konnte. So kamen sie auf den Markt, in die Kürschnerei und von dort zum Kürschner, der sie zu Stiefeln, Mützen, Sattelbeden, Muffen u. s. w. verarbeitete.

Mie mir Herr Freitag noch mittheilte, betrug damals die Zahl aller Katzenfelle, die auf den Weltmarkt kamen, anberthalb Millionen, und die Nachfrage war mehr als doppelt so groß. Hieron produzierte Europa: allein 800,000, Sibirien 200,000 Stück die anderen vertheilten sich auf die übrigen Länder. Die holländischen Felle waren die besten, die russischen die schlechtesten, soweit Massenposten in Betracht kamen; die Schönheit hängt pämtlich nicht nur vom Klima, sondern fast mehr noch von der Reinlichkeit der Häuser und der Behandlung ab. Auf ganz Amerika kamen damals nur 60,000 Felle, hiervon lieferte als Mr. Freitag 50,000, die anderen wurden gestreut gesungen.

Saben Sie denn keine Conturrenz?“ drängte sich mir schnell die Frage auf.

Mein Landsmann konnte zu jener Zeit, als ich ihn besuchte, die Frage verneinen. Es war eben die alte Geschichte vom Ei des Columbus, und die Existenz einer Katzenfarm noch fast gar nicht bekannt. Auf den Marktplätzen hielt man Freitag für einen aufkauflenden Agenten. Eine Conturrenz würde allerdings in absehbarer Zeit nicht ausbleiben, sagte er mir, sie sei aber vorläufig nicht zu fürchten, die Nachfrage eine noch zu große, er könne jehtmal mehr Felle für Amerika produziren und würde sie doch los. Dann hatte er auch die Erfahrung, überhaupt die erste Hand im Spiel.“

Mir blieb nur noch übrig, die abgelegenen Märkte für die Katzenfarm zu besichtigen. — Aber schon in der Nähe vertheilte mir ein pestilentiöser Geruch den Athem, und ich machte, daß ich schleunigst diese Geand wieder verließ.

Die Mäuse blieben sich ganz allein überlassen, bekamen außer Katzenfleisch noch einas Getreide, für den Menschen nicht mehr genießbar, und Müchdenabfälle zu fressen, was wenig mehr als den Transport kostete. Sie konnten in den Erdbäusen noch herausluft wühlen, bis sie einmal von einem Rechen erfahrt und in einen Wagen geharkt wurden.

Nach dem Mittagessen brachte mich mein liebenswürdiges Landsmann in seinem febernden Jagdwagen nach der Post-Station, wo mir herrlichen Abschied von einander nahmen. Er lebte dann zu seinen Katzen zurück, um dafür zu sorgen, ein zweiter schlauer Jakob, daß die Generation in zwei Jahren durchweg ein schwarzes Fell hätte. Ob er gegenwärtig noch sein Geschäft betreibt, weiß ich nicht; wahrscheinlich scheint es mir, daß er sich inzwischen als Millionär zur Ruhe gesetzt hat. Sollen doch schon verchiedene in der später aufgetretenen Katzenzüchter in Amerika er zu anscheinlichem Reichtum gebracht haben. Zu vermelden ist nur, daß die sonst so praktischen Engländer noch nicht darauf verfallen sind, ihren mit jedem Jahre größer werdenden Bedarf an Felleimitation durch eigene Züchtung zu beden, statt die Katzenfelle noch immer aus Amerika zu beziehen.

*) Seitdem hat sich das geändert. Es giebt jetzt einer ganz Reihe von Katzenfarmen in Amerika. Sie her größten und gewandlichsten ist auf einer Insel im Bogen Sound an der Westküste. Auf dieser Insel hat Katzenfelle namentlich ganz schwarze — noch immer sehr gesucht. Durch die Züchtung einer von einem Briten — einem ist es sich fürchtlich bezeugt gewesen, daß viele Tausend der schönsten Katzenfelle, denen ein echter Zobelstein an Schönheit in der Züchtung zum Vergleich stehen, um doch noch besser als in der Freiheit aufziehen zu können, täglich gepuhter schwarze Katzenfelle liefern den besten Fleisch für das ungenügend theure Fell des Zibels, und nur wenige sind im Stande, sie noch länger zu unterrichten.

Verica

find ein begehrtet Schmutz und stehen — falls sie echt sind — hoch in der Werthschätzung und im Preise. Man vergleicht Thranen mit Verlen, — aber wohl auch nur, wenn sie echt sind, nämlich die Thranen. Im Glase perlt der Wein, — aber auch der muß echt sein. Vielleicht wird eine Zeit kommen, in der die Verlen im Preise sinken, wenn sie nämlich häufiger angetroffen werden als heute. Wenn wir nur von vortrefflichen Menschen umgeben sind, — von sogenannten Verlen — so sinken sie ebenfalls im Werthe bei uns; das Vortreffliche muß sich aus dunklen Hintergrunde oder von dem Nichts abheben, damit es recht glänze. Nun also; man will große Anlagen an der südtalischen Küste machen und dort die Verlen in Massen züchten. Man will die Muscheltiere, an deren inneren Schale die Verlen Auswüchse — sozusagen Geschwüre — bilden, in großen Herden ansiedeln und hofft alsbald bei richtiger Behandlung Massen von dem kostbaren Schmutz zu ernten. Der Italiener Comba, der dies Unternehmen in's Leben rufen will, hat schon seit den sechziger Jahren derartige Versuche im Kleinen gemacht. Er hat Perlmuscheln in ein über 100 Quadratmeter großes und über 5 Meter tiefes Seewasser-Aquarium gesetzt. An vierundzwanzig von ihnen versuchte er seine Methode, die Verlen künstlich zu erzeugen; und nach etwa zwei Jahren, während deren die Thiere sich, wie es schien, vollkommen wohl fühlten, öffnete er die Muscheln, fand bei den meisten allerdings nur perlmutartige Wucherungen der Schale, bei mehreren aber auch zwei, drei und vier Perlen von schöner Form und schönem Glanze. Erst im Jahre 1881 machte er wieder derartige Versuche, öffnete die Muscheln drei Jahre später in Gegenwart eines Juweliers, und dieser erstand 39 Perlen von 16 Muscheln. Comba unterfuhrte nun die Stüfen von Südtalabrien im Taucherganz, um sie mit Muscheln, die im Aquarium gezüchtet sind, zu besetzen. Der von ihm gegründeten Gesellschaft sind sieben Striche zwischen Pola und Torre di Riacci überlassen worden. Zunächst sollen zehntausend lebende Perlmuscheln erworben werden, von denen fünfthundert zu Versuchszwecken für sich verwendet werden. Jeder davon giebt mindestens 600,000 Eier, und selbst enorme Verluste vorausgesetzt, kann man auf 21 Millionen Muscheln am Ende des siebenen Jahres rechnen, die zu 1500 Franken die Tonne einen Werth von 7½ Millionen darstellen. Dazu kommt die Wahrscheinlichkeit, natürlich gebildete Perlen in ihnen zu finden, und die Möglichkeit, die Methode Comba zu ihrer künstlichen Züchtung anzuwenden.

Galgenhumor. Gefängnisdirektor: „Morgen früh um vier Uhr ist Ihre Hinrichtung.“ — Delinquent: „Schön, wenn ich die Zeit verbringe, werden Sie mir, bitte.“